

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eine Kirchgemeinde in Zürich unterscheidet sich von den andern 24 evangelischen Kirchgemeinden dadurch, daß sie, obgleich sie 15 000 Seelen umfaßt, noch kein eigenes Gotteshaus besitzt, sondern lediglich ein Gemeindezentrum. Es ist das Zwinglihaus, das turmlos ist. Kürzlich ertönte von dem unsichtbaren Turm her ein Glockengeläute. Es handelte sich um ein Experiment. Man hatte auf der Empore des Zwinglihauses einen Apparat aufgestellt und auf dem Dache Lautsprecher montiert. Die Apparatur gab folgendes von sich: erstens ein sechsstufiges Grundgeläute mit einem Stunden-schlag und ferner eine Reihe sich wiederholender Melodien. Man vernahm, daß die amerikanische Gesellschaft, die Herstellerin dieses «Glockengeläutes in der Konservenbüchse», bereits in 4000 Kirchen und Kapellen ihr elektronisches Geläute eingerichtet hat. Aber was für Amerika recht ist, ist nicht auch unter allen Umständen der Schweiz billig.

Natürlich gab es Leute, die diesem Pseudoläuten zustimmten, schon deshalb, weil sie alle Neuerungen der Technik für Segnungen halten.

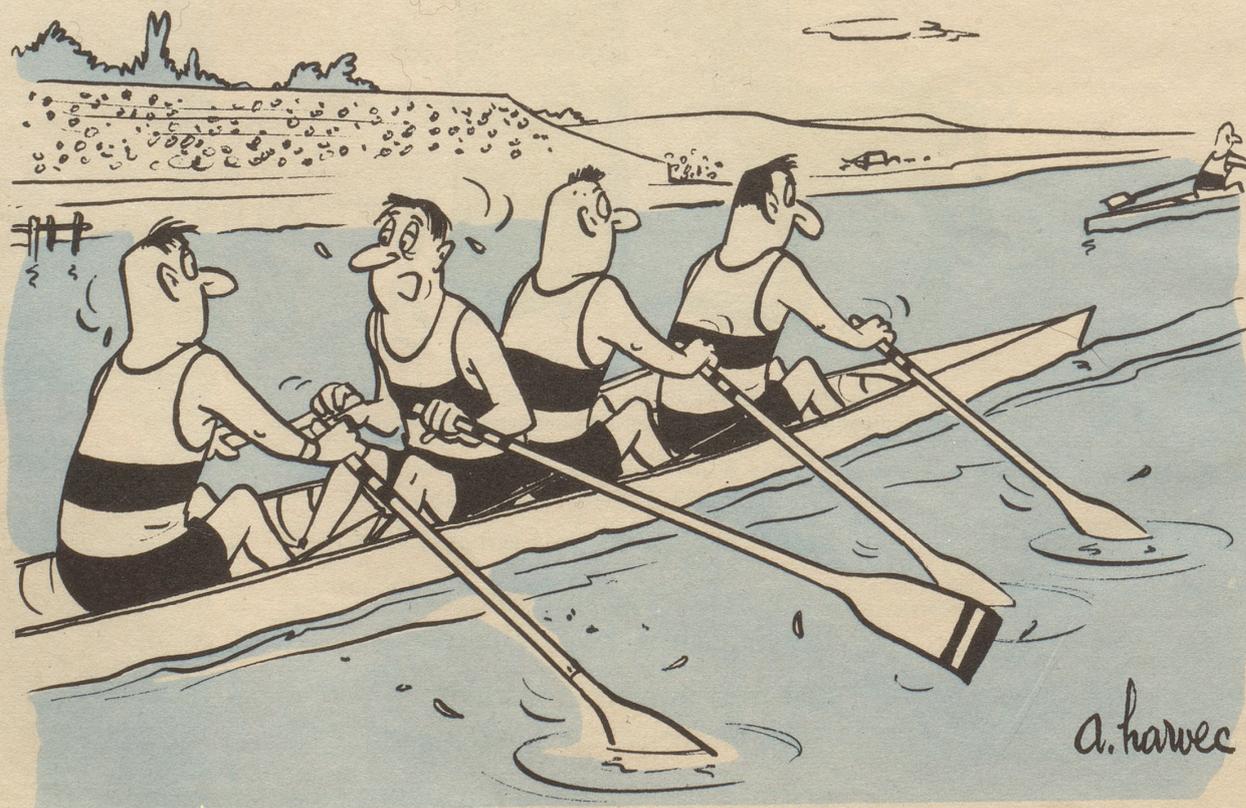
Die Kirchenpflege Sihlfeld aber stellte fest, daß es sich hier um ein Surrogat handle. Bei aller Ähnlichkeit mit dem gebräuchlichen Läuten fehle die stetige Fülle des Glockenschalls. Auch meinte man, im Chor der Zürcher Kirchenglocken müsse ohne Zweifel das elektronische Geläute als Störung empfunden werden. Zum Schluß sprach man sich eindeutig gegen die Anschaffung dieser an sich erstaunlichen technischen Neuerung aus. Kurz, es war ein erfreulicher Entschluß.

Ich freue mich immer, wenn man noch die Fähigkeit besitzt, das Surrogat vom Original zu unterscheiden. Weitgehend ist ja diese Fähigkeit im Abstumpfen begriffen. Es geht so weit, daß man den Unterschied zwischen dem Echten und dem Nachgeahmten nicht nur übersieht, man nimmt gelegentlich mit Wollust für das Nachgeahmte Partei, weil man vor der Uebertölpelung des Echten durch das Imitierte heimlich Respekt hat.

Ich erinnere mich an den Versuch einer Reisegesellschaft, in der Nähe der Stadt Zürich die Reisegäste mit Alphorn und Sennenjodel zu überraschen. Am Waldrand hatte sich ein routinierter Alphornbläser postiert und hinter den Büschen jodelten gutbezahlte Sänger, und manche Ausländer ließen sich dieses Arrangement als echten Abendbrauch vorsetzen. Als einige in der Presse dieser Einrichtung mit Ironie zu begegnen wagten, entrüsteten sich die geschäftstüchtigen Initianten dieses Brauches und sogar weite Kreise meinten, diese folkloristische Imitation sei nichts Greuliches. Sei eigentlich ganz munter, ganz lustig.

Und sie befanden sich in Gesellschaft der Masse, die sich am Surrogat nicht stößt. Wer kennt nicht die Leute, die sich in indonesisch, chinesisches oder marokkanisch aufgemachten Beizen einer dickalemannischen Stadt äußerst wohl fühlen, die lieber eine schlechte Reproduktion als ein gutes Original in ihrem Zimmer aufhängen, die lieber polierte Ostereier im Geschäft kaufen als in der eigenen Küche den schönen Brauch des Färbens pflegen, die jegliche Strapaze eines Konzertbesuches durch die Annehmlichkeit des Radios oder Gramophons ersetzen, die das Leben nicht mehr im Leben draußen sondern im Kino «erleben», die nicht mehr ganze Romane lesen sondern den Auszug in sogenannten Kurzfassungen, die den Berg nicht mit den Beinen bezwingen, sondern mit Auto und Bergbahn, und so weiter.

Man zieht das Surrogat jeglichem Original vor.



«Du hocksch verchehrt, so gönne mir niid!»